
Zwischen Akzeptanz und Ignoranz

Erfahrungen und Beobachtungen zum Dienst von Pastorinnen im BEFG¹

Carmen Rossol

Es ist ziemlich genau 35 Jahre her, da hatte ich die verrückte Idee, Pastorin einer Baptistengemeinde werden zu wollen. Das heißt, das Berufsbild der Pastorin stand mir noch gar nicht vor Augen. Mit meiner reichhaltigen baptistischen Ahnengalerie und meinen unbedarften 18 Jahren wusste ich:

- Ich meine es ernst mit Jesus.
- Ich bin begeisterte Mitarbeiterin in Jugendgruppe, Chor und Sonntagschule meiner kleinen Gemeinde.
- Ich habe gute Noten in Deutsch und Religion, eine Voraussetzung für ein Theologiestudium.
- Es gibt nichts Schöneres, als auch beruflich den ganzen Tag in einer Gemeinde zu arbeiten.

Ich stand kurz vor dem Abitur und machte mir Gedanken über meine Berufswahl. Verrückt war die Idee mit der Pastorin, weil ich nicht die geringste Vorstellung davon hatte, auf was ich mich da einließ. Ich wusste zu dem Zeitpunkt nicht einmal, dass es noch gar keine Pastorinnen in unserem Bund gab.

Nach vielen Gebeten und Gesprächen hatte ich schließlich den Eindruck, auch Gott könnte es gut finden, wenn ich mich am Theologischen Seminar zum Studium bewerben würde. Obwohl ich inzwischen dann doch mitbekommen hatte, dass es noch keine Studentinnen dort gab. Als ich diesen Entschluss gefasst hatte, erschien in der Zeitschrift „Die Gemeinde“ der alljährliche Aufruf zur Bewerbung am Seminar. Der damalige durchaus fortschrittliche Seminardirektor Dr. Rudolf Thaut schrieb darin erstmalig, dass junge *Menschen* (nicht *Männer*) sich bewerben könnten. Später machte man ihm bittere Vorwürfe, dass er da eigenständig gehandelt habe, was ja auch stimmte, und damit überhaupt erst Frauen dazu verleitet hätte, sich zu bewerben, was *nicht* stimmte. Die Entwicklung war unabhängig davon parallel verlaufen. Heute würde ich sagen: Die Zeit war reif.

Um die lange Geschichte, die dann folgte, abzukürzen: Es dauerte von meiner Bewerbung bis zur Aufnahme am Theologischen Seminar zwei Jah-

¹ Vortrag, gehalten am 4. Oktober 2008 auf der Tagung „Amt ohne Würde? Der pastorale Dienst und das ‚allgemeine Priestertum‘. Freikirchliche und ökumenische Perspektiven“ der Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik (GFTP) in Nürnberg vom 3.-4. Oktober 2008. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

re, bis die Entscheidungen durch alle Gremien durch waren. Zwei sehr lange Jahre für einen jungen Menschen, zwei kurze Jahre für den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden. Ich begann mit dem Studium 1974. Mit mir eine weitere Studentin, die nach einem Semester wieder aufhörte und eine andere, die das Studium nach fünf Jahren regulär beendete, dann aber nicht in den Dienst ging.

Wir wurden übrigens nur aufgenommen, weil wir nicht expressis verbis sagten, dass wir Pastorinnen werden wollten. Hätten wir dieses Ziel gehabt, wären wir nicht aufgenommen worden. Es war gewissermaßen nur eine Erlaubnis zum Studium. Berufliche Perspektiven waren: Missionarin, Jugendmitarbeiterin, irgendwelche Aufgaben im Frauen- oder überörtlichen Bereich.

Während meiner 5 Jahre in Hamburg gab es auf überregionaler Ebene im Bund immer wieder den Versuch, das ganze „Frauen-Problem“ theologisch aufzuarbeiten. Ich erinnere mich an Tagungen und Bundeskonferenzen, in denen ich mit höchster Anspannung saß und entsprechenden Entscheidungen entgegen fieberte. Es gab zum Glück immer die Weggefährten und später die Kolleginnen, die mich ermutigten und denen ich bis heute dankbar bin.

Die theologischen Diskussionen bezogen sich auf immer wieder zitierte Bibelstellen: „Das Weib schweige in der Gemeinde“ (1Kor 14, 34), „Die Frau sei dem Mann untertan“ (Eph 5, 22) und „eine Frau soll nicht lehren“ (1Tim 2, 12). Das Ganze unterstrichen mit der Schöpfungsordnung und der Vorrangigkeit von Adam vor Eva.

Die Hauptargumente derer, die den Pastorinnendienst befürworteten, waren natürlich auch biblisch belegt: Es wurde betont, dass Frauen die ersten Verkündigerinnen der Auferstehung Jesu gewesen seien, es auch in der Urchristenheit leitende Frauen gegeben habe, wie Lydia (Apg 16, 15) und Junia (Grußliste Röm 15), und überhaupt gäbe es „in Christus weder Mann noch Frau“ (Gal 3, 28). Die Feministische Theologie blühte und ihre Forschungsergebnisse sind bis heute beeindruckend.

Letztlich lief, vereinfacht gesagt, alles immer wieder auf die Frage des Bibelverständnisses hinaus: *„Ist die Bibel, so wie sie vorliegt, Gottes Wort und Weisung, für alle Zeiten gleich – oder spricht Gott durch die Bibel auch in unsere veränderte Zeit hinein?“*

Ich werde nie die Tagung vergessen, als ich allerdings schon Pastorin war, auf der zwei Bibelarbeiten zum Thema gehalten werden sollten. Grundlage war 1Tim 2, 8–15, in dem es um das Lehrverbot und die Unterordnung der Frau geht. Es war eine der Tagungen von der Bildungsarbeit unseres Bundes. Siegfried Großmann wollte, dass eine Befürworterin und ein Ablehner der Pastorin über denselben Bibeltext exegetisch arbeiteten und die Erkenntnisse den Teilnehmenden vorstellten. Mich hatte er als Befürworterin auserkoren, und nachdem er keinen Referenten aus einer Brüdergemeinde gefunden hatte, wurde Seminardozent Dr. Uwe Swarat eingeladen. Das Interessante war: Wir hatten beide den Text sehr redlich erarbeitet, hatten zum großen Teil die gleichen exegetischen Beobachtungen, kamen aber, ebenfalls sehr redlich, zu den genau gegensätzlichen Schlüssen.

Mit dem einen Unterschied, dass für mich solche Diskussionen nie nur interessante Denkmöglichkeiten waren, sondern ich mich immer in meiner Existenz angefragt fühlte. Mir war wohl klar, dass es für die Andersdenkenden auch um Glaubens- und Gewissensfragen ging, aber für sie entschieden sich daran doch letztlich nicht Beruf und Berufung und Lebensentwurf. Auch wenn mir Leute öfter in meinem Leben versicherten: „Wir meinen dich ja nicht persönlich“, so betraf die Ablehnung der Pastorin doch immer auch mich persönlich, denn ich war und bin Pastorin. Das gehört zu meinem Gewordensein und zu meiner Identität.

Die Diskussion um die Pastorin, die bei uns vor 35 Jahren begann, hat jetzt der Bund Freier evangelischer Gemeinden nachgeholt. Der Bundestag der Freien evangelischen Gemeinden entschied im September 2008, dass es weder das Amt der Pastorin noch die Berufsbezeichnung „Pastoralreferentin“ für die theologisch ausgebildete Frau geben wird.

Apropos „Pastorin“. Die gab es eigentlich ja noch gar nicht, auch als ich und inzwischen auch andere, es schon lange waren. 1979 war ich mit meinem Studium fertig, erst 1992, 13 Jahre später, wurde auf einer Bundeskonferenz offiziell die Berufsbezeichnung „Pastorin“ genehmigt. Bis dahin wurden wir offiziell auf der Liste der „Theologischen Mitarbeiterinnen“ geführt. Dieses Unwort „Theologische Mitarbeiterin“ habe ich übrigens für mich nach einem Schlüsselerlebnis nie akzeptiert. In meinem ersten Dienstjahr fragte ich beim Finanzamt an, ob ich als Theologische Mitarbeiterin auch die damals noch übliche Geistlichenpauschale bekommen könne. Der Beamte fragte, was denn wohl eine Theologische Mitarbeiterin so mache. Als ich es ihm beschrieben hatte, meinte er: „Warum sagen Sie dann denn nicht gleich Pastorin?“ Seitdem kam mir das Unwort in Bezug auf mich nicht mehr über die Lippen.

Es ist übrigens erst sechs Jahre her, dass wir unsere Ordinationsurkunden mit der Berufsbezeichnung „Pastorin“ überreicht bzw. nachgereicht bekamen. Ich selber war 1980, als mein Mann ordiniert wurde, noch gar nicht offiziell ordiniert, sondern „in den Dienst eingeführt“ worden, ganz ohne Urkunde. Dr. Rudolf Thaut, der diesen Gottesdienst durchführte, schrieb mir und den Bundesdirektoren später jedoch einen Brief. Er wollte vor seinem Tod schriftlich festhalten, dass es sich bei meiner Einführung inhaltlich um eine Ordination gehandelt habe, auch wenn die Zeit damals noch nicht so weit fortgeschritten gewesen sei, dies auch so zu benennen. Er wollte mir damit den Weg einer späteren Anerkennung ebnen. Dieses persönlich-offizielle Schreiben war mir immer mehr Wert als eine Ordinationsurkunde.

Die Gemeinden, die mich anstellten, redeten übrigens auch immer von „ihrer Pastorin“. Da bewährte sich wieder einmal, dass im Baptismus die Praxis vor der Theorie kommt. Die Bezeichnung „Theologische Mitarbeiterin“ ist inzwischen in unserem Bund offiziell gestrichen, die unterschiedlichen Ansichten zur Pastorin dagegen haben sich hartnäckig gehalten. Bis heute gibt es Gemeinden, ich weiß nicht wie viele, die keine Pastorin ein-

stellen würden. Mein Mann und ich waren vor nicht langer Zeit mit einer Gemeinde im Gespräch, die das Thema „Frau in der Gemeinde“ über zwei Jahre durchgeackert hatte. Diese Gemeinde war zu dem Ergebnis gekommen:

- Ja, Frauen können in die Gemeindeleitung.
- Es spricht nichts dagegen, dass sie Abendmahl austeilen.
- Sie dürfen predigen

Als die Gemeindeleitung vorschlug, eine Pastorin und einen Pastor zu befragen, kam ein deutliches Nein. Und als kurz danach Gemeindeleitungswahlen anstanden, wurde von vier Frauen aus der Vorwahl eine gewählt.

Trotz aller Vorbehalte ist die Zahl der Pastorinnen in unserem Bund kontinuierlich gestiegen. So gibt es heute 67 Pastorinnen, davon 60 im aktiven Dienst. Das sind etwa 10 % der aktiven Pastorenschaft. Die Tendenz ist steigend, weil bis jetzt noch keine Pastorinnen in den Ruhestand gegangen sind. An der Theologischen Fachhochschule in Elstal studieren in allen Semestern zusammen 31 Studentinnen von 82 Studierenden. Es sind in den letzten Jahren immer mindestens ein Drittel Frauen gewesen, oft etwas mehr. Und gelegentlich ist ein Semester sogar fast halbe/halbe besetzt. So auch der Jahrgang, der in diesem Wintersemester anfängt.

In den vergangenen 35 Jahren hat sich das Frauenbild in unserer Gesellschaft und damit auch das Bild der Frau als Pastorin erheblich verändert. Vor 35 Jahren war die berufstätige Frau in unserem Land durchaus noch nicht selbstverständlich. Schon, wenn sie ledig war. Aber mit dem ersten Kind wurde sie Familienfrau, sofern es sich die Familie leisten konnte. Es gab noch weniger Frauen in leitenden Positionen als heute. Die „Chefin“ gab es fast gar nicht, am ehesten noch in Familienbetrieben oder in typischen Frauenberufen (Oberschwester, Kindergartenleiterin, meist ledig).

Kein Wunder, dass sich diese Situation in Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden widerspiegelte. Frauen waren nicht leitend tätig, außer in Frauengruppen oder in der Sonntagschule, vielleicht noch als Chorleiterinnen. Eben – wie es so schön hieß – „unter der Kanzel“. Es gab sie noch nicht in den Gemeindeleitungen, geschweige denn, dass eine Frau Gemeindeleiterin hätte werden können.

Der Pastor war eine leitende Figur. Oft war er einer der wenigen in der Gemeinde, die studiert hatten. Selbstverständlich leitete er die Gottesdienste sowohl formal als auch inhaltlich. Er sagte, wo es geistlich lang ging, auch in der direktiven Seelsorge. Es war ein typischer Männerberuf. Kanzel, Kasualien, Leitung waren männlich. Die Frage war darum neben allen theologischen Argumenten immer auch: Passt so ein Beruf zu einer Frau? Kann sie das? Wollen wir uns von einer Frau sagen lassen, wo es lang geht? Diese und ähnliche Fragen sind mir durchaus begegnet.

Dass Frauen irgendwie anders predigen, diplomatischer leiten und besonders Frauen in der Seelsorge erreichen, musste erst erlebt werden. Ich fand es so nett, wie es ein Gemeindeleitungsmitglied mir am Ende meiner

Dienstzeit sagte: „Also, wir haben mit dir und deinem Mann so viel gute Erfahrungen gemacht, ich glaube, wir wollen auch in Zukunft nur noch ein Pastorenehepaar berufen. Das ist doch eine ganz große Bereicherung.“

Zum Frauenbild noch eine Beobachtung: Interessant ist die Entwicklung in der damaligen DDR gewesen. Durch die frühe Versorgung in Kinderkrippen war es fast allen Müttern möglich berufstätig zu sein. Und es war nötig um zum Familienunterhalt beizutragen. Die berufstätige Mutter war also nicht, wie in der Bundesrepublik, als „Rabenmutter“ verschrien, sondern galt als normal. So verwundert es nicht, dass es im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR schon einige Jahre vorher Theologiestudentinnen im Theologischen Seminar Buckow gab. Noch vor meiner Aufnahme ins Theologische Seminar Hamburg wurde in einer Ausnahmeregelung einer Studentin, die in Buckow ihr Studium begonnen hatte, erlaubt, in Hamburg fertig zu studieren, weil ihr die Ausreise aus der DDR gelungen war.

Um das gängige Frauenbild in der baptistisch-bundesrepublikanischen Wirklichkeit zu illustrieren, eine Begebenheit aus der Zeit am Ende meines Studiums: Ich war inzwischen verheiratet und es ging darum, dass mein Mann und ich gemeinsam eine Anstellung in einer Gemeinde suchten. Wir waren bereit uns eine Stelle je zur Hälfte zu teilen. Das war das erste Problem, denn, so war das Argument, ein Pastor müsse ganz für den Herrn und die Gemeinde da sein. Eine halbe Anstellung für den Mann würde der Berufung nicht gerecht werden. Interessant wie sich die Zeiten auch diesbezüglich geändert haben. Heute stellen Gemeinden öfter Pastoren teilszeitlich ein, meistens weil sie einen „ganzen“ Pastor nicht mehr finanzieren können.

Die damaligen Bundesdirektoren saßen in unserm Wohnzimmer und versuchten uns klar zu machen, dass ich doch meinem Mann sicher nicht seine Berufung kaputt machen wolle. Darauf folgte natürlich meinerseits, dass ich doch auch berufen sei. Die Antwort: „Nein, Sie haben jetzt eine andere Berufung, die der Ehefrau und vielleicht später die der Mutter.“

Das Ergebnis war, dass wir dennoch über all die Jahre unseres Dienstes hinweg immer eine Gemeinde fanden, die uns beide halb anstellte, wenngleich es manchmal mühsam war, diese eine Gemeinde zu finden. So viel ich weiß, ist es bis heute für Frauen nicht immer einfach in einer Gemeinde angestellt zu werden. Ehepaare haben es da eher noch leichter, weil ja ein „Mann-Pastor“ dabei ist. Ledige jüngere Pastorinnen haben öfter Gelegenheit, als Jugendpastorin an der Seite eines älteren Kollegen zu arbeiten. Frauen, die mit einem Mann aus einem anderen Beruf verheiratet sind, sind oft ortsgebunden und von daher schwerer zu vermitteln. Es gibt inzwischen Pastorinnen, die aufgrund ihrer Kinder in Familienzeit sind, andere sind mit Kindern als Pastorinnen tätig. Es gibt auch Pastorinnen, die ohne männlichen Begleitschutz in einer Gemeinde ihren Dienst versehen. Und inzwischen gibt es eine gestandene Pastorin, die einen jüngeren Kollegen für den Bereich der jungen Gemeinde zur Seite hat.

Ich selber habe drei Kinder. Als ich mit meinem ersten Kind schwanger war, meinten viele, das Problem mit der Pastorin werde sich damit von selber regeln, weil ich mich ja wohl ganz der Familie widmen würde. Ich aber wollte damals unbedingt aktive Pastorin bleiben. So nahm ich nur den gesetzlichen Mutterschutz 6 Wochen vor und 8 Wochen nach der Geburt in Anspruch und fing dann gleich wieder an. So war es auch bei meinen beiden anderen Kindern. Ich hatte die Befürchtung, dass ich nicht wieder reinkäme, wenn ich länger aussetzen würde. Also teilten mein Mann und ich uns nicht nur die Gemeinde-, sondern auch die Familienarbeit.

Noch einmal zum Thema Schwangerschaft. Junge Kolleginnen, die noch keine Kinder haben, erzählen mir öfter, dass in Vorstellungsgesprächen das Thema Schwangerschaft von den Gemeinden als Problem gesehen wird. Obwohl Gemeinden immer wieder sehr das allgemeine Priestertum betonen und sie bei einem Pastorenwechsel öfter bewusst pastorenlose Zeiten wollen, sehen sie eventuelle Familienauszeiten als Grund an keine Pastorin anzustellen. Ich bedauere es sehr, welche Signale da an junge Kolleginnen gesendet werden: „In diesem Beruf kannst du keine Kinder haben.“ Das wird so direkt natürlich nicht gesagt, aber es ist das Signal. Ich würde mich freuen, wenn Gemeinden, die Kinder willkommen heißen, auch Pastorinnen-Kinder nicht als Problem, sondern als Freude und Chance begreifen könnten. Als Mutter und Pastorin bekam ich selbstverständlichen und emotionalen Zugang zu den Gemeindefamilien.

Ich komme zu einem anderen Thema. Ein Pastor, eine Pastorin hat eine exponierte Stellung. Das heißt unter anderem: Er/sie wird gesehen und gehört. Damit sind wir beim Aussehen. Es gibt in unserer Freikirche keine Amtskleidung. Was also zieht frau an? Im Anfang meines Dienstes war das regelmäßig Teil meiner Predigtmeditation. Der Pastor konnte mit dem gedeckten Anzug und der unauffälligen Krawatte gar nichts falsch machen. Für Frauen gab es noch nicht die heute übliche Business-Kleidung mit Hosenanzug und Hemdbluse oder Blazer. Es gab ja nur wenige Frauen in öffentlichen Positionen. Es gab noch keine US-Außenministerin Condoleezza Rice oder Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Ich zog also Kleider an, die selbstverständlich nicht zu kurz sein durften, das könnte ja ablenken vom Wort Gottes. Dann kam das erste Abendmahl in meiner ersten Gemeinde, das ich austeilen „durfte“. Frauen durften eigentlich noch nicht einmal am Abendmahlstisch sitzen, geschweige denn, es leiten. Die austeilenden Männer kamen in schwarzen Anzügen wegen der Würdigkeit einer Totengedächtnisfeier. Ich konnte also unmöglich in einem bunten Kleid erscheinen. Also kaufte ich mir als 25-Jährige ein dunkelblaues Kostüm, dazu eine dezent rosa Bluse. Perfekt, dachte ich, „würdig“. Aber eine Gottesdienstbesucherin regte sich schrecklich auf: „Wie kann man nur beim Abendmahl eine rosa Bluse anziehen!“ Weiß wäre angemessen gewesen.

Und wo wir gerade beim Abendmahl sind: Einmal sprach mich ein Mann aufgeregt und zitternd nach dem Gottesdienst an. Er könne es nicht ertragen,

dass ich als Frau das Abendmahl austeile. Es sei doch schließlich das Herrenmahl und Jesus sei ein Mann gewesen und seine Jünger auch. So dürften auch heute nur Männer das Abendmahl leiten. Auch mein Argument, dass dann ja ebenfalls nur Männer das Abendmahl zu sich nehmen dürften, konnte ihn nicht überzeugen. Er verließ dann später immer den Gottesdienst, wenn ich an den Abendmahlstisch ging.

Noch einmal zurück zu Schwangerschaften: Eine Pastorin wird gesehen, auch und besonders, wenn sie schwanger ist. Interessanterweise wurde mein Mann öfter darauf angesprochen, ob er das denn wirklich zulassen könne, seine schwangere Frau auf die Kanzel zu lassen. Eine ältere Frau sagte, das sehe doch wohl unästhetisch aus. Sie kam aus der Generation, in der Frauen sich noch versteckten, wenn sie mit 40 schwanger waren. Sie schämten sich, dass mit der Schwangerschaft deutlich wurde, dass sie „so-was“ (Sex) noch machten. Eine schwangere Pastorin mit offensichtlichen Folgen von praktizierter Sexualität konnte die Fantasien bei der Predigt in die falsche Richtung lenken.

Meine Stimme war öfter auch ein Thema. Manche, die noch nie eine Frau auf der Kanzel gehört hatten, waren positiv überrascht: „Ach, Sie haben aber eine angenehme Stimme. Uns Sie reden so ruhig. Da kann man ja richtig gut zuhören.“ Sicher ist es von Vorteil, als Rednerin eine dunklere Stimme zu haben. Hohe Stimmlagen nerven leicht. Auch konnte man sich Frauen offensichtlich eher hysterisch als besonnen vorstellen. Manche waren auch schlicht überrascht, dass Frauen in der Lage sind, einen Sachverhalt in 20 Minuten deutlich rüberzubringen. Das war in den Anfangsjahren so. Heute, wo Frauen nicht nur in der Öffentlichkeit reden, sondern auch in den Gemeinden als Laien Gottesdienste moderieren oder predigen, ist vieles selbstverständlicher geworden.

Ich beobachte, dass die Gemeinden sich sehr unterschiedlich entwickelt haben: Für manche ist die Frauenfrage seit den 1970er Jahren gelöst. In den Gemeindeleitungen sind Frauen – manchmal sogar in der Überzahl –, Frauen predigen, teilen Abendmahl aus und gestalten die Gottesdienste.

In anderen Gemeinden dürfen Frauen immer noch nicht einmal laut beten geschweige denn predigen. Man will dem sogenannten Zeitgeist nicht nachgeben. Und wenn schon eine gewisse Öffnung stattgefunden hat mit Beteiligung einer Frau im Gottesdienstablauf, dann aber doch so, dass bestimmte Dinge dem Mann vorbehalten bleiben. So hörte ich neulich von einer Frau, die den Segen am Ende des Gottesdienstes gesprochen hatte, man habe ihr gesagt, „den Segen soll doch das nächste Mal lieber der Bruder sprechen.“ Originalton 2008! Eine Kollegin erzählte mir von einem, der gegen den Pastorinnendienst ist. Er sagte neulich: „Seit es im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden Pastorinnen gibt, ist der Bund nicht mehr gewachsen.“

In den ersten Jahren meines Dienstes trafen wir uns als Pastorinnen unseres Bundes regelmäßig, um unsere Erfahrungen auszutauschen und „unsere Sache“ im Bund voran zu treiben. Wir formulierten Ordnungen,

damit es uns im Bund rechtmäßig überhaupt gab. Unsere Sprecherin brachte unsere Anliegen auf Bundeskonferenzen ein. Wir waren die Pastorinnen der ersten Stunde, jedenfalls im deutschen Baptismus. Wir fühlten uns als Pionierinnen. In den 1990er Jahren war dann ordnungsmäßig das meiste geschafft. Ich war anerkannte „Quotenfrau“ im Vertrauensrat unserer Pastorenschaft, wir hatten eine Vertreterin im Berufungsrat, es gab die Pastorenliste, auf der wir integriert waren. Bei unseren Treffen sagten dann die jüngeren Kolleginnen: „Wir brauchen uns eigentlich nicht mehr zu treffen. Wir sind jetzt anerkannt, so wie unsere männlichen Kollegen auch. Wenn wir Redebedarf haben, fahren wir auf die Studien- oder sonstigen Tagungen, wir brauchen nichts Frauenspezifisches mehr.“ Und tatsächlich, wir trafen uns kaum noch extra als Pastorinnen.

Seit einigen Jahren höre ich wieder andere Stimmen. Manche Kolleginnen beklagen sich, dass sie weniger Gehalt als ihre Kollegen bekommen. Oder sie haben eine geringere prozentuale Anstellung. Pastorinnen sind längere Zeit arbeitslos und haben den Eindruck auf dem Abstellgleis gelandet zu sein. Studentinnen werden nach wie vor von einzelnen Mitstudenten angesprochen, wie sie das denn mit ihrem Glauben vereinbaren können, Pastorin werden zu wollen. Pastorin und Familie ist nach wie vor ein Thema. So haben wir beschlossen uns wieder regelmäßig zu treffen und uns gegenseitig zu unterstützen. Ich empfinde es ganz deutlich: Wir sind nach wie vor Pionierinnen.

Mit einem gewissen Argwohn beobachte ich den Trend in unseren Gemeinden, wieder vermehrt auf Leitung zu setzen mit den Stichworten: Leiterschaft, geistliche Leitung, Visionen, Ziele. Mal abgesehen davon, dass das alles aus der Wirtschaft entnommene Begriffe und Inhalte sind, finde ich sie doch auch sehr männlich. Das heißt nicht, dass alle Männer so sind, sondern dass diese damit verbundenen Eigenschaften mehr dem männlichen Prinzip zugeordnet werden. Eigenschaften wie:

- Zielgerichtetes logisches Denken
- voran gehen
- Meinungen mehr oder weniger moderat durchsetzen
- sichtbare Ergebnisse fordern

Sicher kann man so auch Gemeindefarbeit machen. Aber frau kann auch anders. Die Eigenschaften, die eher dem weiblichen Prinzip zugeordnet werden und die mir vertrauter sind:

- Lösungsorientiert arbeiten
- Entwicklungen abwarten
- in Beziehungen investieren
- vernetzen

Ich habe den Eindruck, dass diese Eigenschaften in den letzten Jahren eher abgelehnt werden. Und wo das in Bezug auf mich als Pastorin geschah, habe ich mich nicht gewürdigt, sondern ignoriert oder auch abgelehnt gefühlt. Mag sein, dass in unseren Gemeinden wieder mehr nach dem star-

ken Mann gerufen wird. Dann haben Pastorinnen die schlechteren Karten. Aber natürlich gibt es auch die Gemeinden, die bewusst miteinander im Gespräch und miteinander auf dem Weg sein wollen ohne eine übermäßige Leitfigur. Und dann haben auch Pastorinnen die Chance zur jeweils richtigen Zeit die jeweils eine für sie richtige Gemeinde zu finden.

Eine Frage ist mir geblieben. Ein Verwandter stellte sie mir ziemlich am Anfang meines Dienstes: „Wenn du als Pastorin noch gar nicht so akzeptiert bist, kannst du denn dann überhaupt das sagen und leben, wovon du überzeugt bist? Musst du dich nicht zu sehr anpassen und verbiegen?“ Oder wie es eine andere Verwandte erst neulich in Variation formulierte: „Kannst du zu dir stehen in diesem Amt? Oder schraubst du dich zurück und beschränkst du dich?“ Ich glaube, dass das überhaupt eine Frage an Pastoren in ihrer Funktion oder ihrem Amt ist. Inwieweit ist es möglich, in diesem Beruf authentisch zu bleiben? Ich kann von mir aus nicht sagen, dass ich mir immer treu geblieben bin. Ich habe sicher Kompromisse gemacht um nicht zu sehr anzuecken. Manchmal habe ich mich neben mir empfunden. Aber ich habe immer wieder daran gearbeitet mir treu zu bleiben, meinen Begabungen, meinen Gefühlen, meinem Glauben. Oder wie ich es gern ausdrücke: „In mir drin zu sein“.

Es gab viele Situationen, in denen mir Menschen – leider oft auch Frauen – meine Würde nehmen wollten. Meine Würde als Frau, meine Würde als Pastorin. Bedauerlicherweise waren es oft die Frömmsten der Frommen. Mir hat es theologisch geholfen, Jesus im Neuen Testament als den entdeckt zu haben, der Frauen vorbehaltlos würdigte. Und so habe ich ihn auch in meinem persönlichen Glauben immer wieder erlebt. Das hat mir die innere Stärke gegeben und das ist mir bis heute Würde.

Und natürlich sind mir auch Menschen würdig begegnet: Der Kollege, der mir als Studentin im Praktikum den Platz am Abendmahlstisch anbot, der Kollege auf der Bundeskonferenz, der mich tröstete, als ich nach entwürdigenden Voten zum Pastorinnenthema Rotz und Wasser heulte. Die Solidarität der Kolleginnen und ihre Warmherzigkeit. Die Menschen, die sich für meine Predigten bedankten oder mir ihr Vertrauen in der Seelsorge schenkten. Und natürlich mein Mann, der mich immer ermutigte und der bis heute zu meinen kritischen, aber immer würdigenden Predigthörern gehört. Viel verdanke ich wohl auch meinen Ahninnen. Meine Mutter war, obwohl geschieden, die erste Frau in der Gemeindeleitung meiner Heimatgemeinde. Meine Großmutter, die Predigerfrau war, hielt Predigten, als ihr Mann im Krieg war. Meine Ur-Urgroßmutter fand in der Gründungszeit des deutschen Baptismus als geschiedene Frau eine geistliche Heimat in der Oncken-Gemeinde in Hamburg. Ich hatte also starke, fromme Frauen als Vorbilder, ohne mir dessen immer bewusst zu sein.

Mein Schlusssatz: Zwischen Akzeptanz und Ignoranz? Meine Erfahrungen und Beobachtungen zum Dienst von Pastorinnen im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden sind noch nicht abschließend zu beurteilen. Ich bin noch mitten drin.